

## **Bremer Literaturpreis 2023 – Förderpreis**

Preisverleihung am 23. Januar 2023, im Bremer Rathaus

### **Martin Kordić: »Jahre mit Martha«**

Laudatio auf **Martin Kordić**, gehalten von Dr. Wiebke Porombka

Sehr geehrter Herr Bürgermeister,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,  
lieber Martin Kordić.

Der Tauschhandel besitzt in der Literatur einen relativ schlechten Ruf. Was vor allem daran liegt, dass nicht selten die eine Seite der Handelspartnerschaft früher oder später ihren diabolischen Charakter entpuppt. Sie werden sich erinnern: Faust verliert an einen solchen Handelspartner seine Seele, Tim Thaler wird um sein Lachen gebracht, Peter Schlemihl tauscht – gegen einen nicht versiegenden Sack voll Gold – seinen Schatten ein. Letzteres mag erst einmal nicht sonderlich dramatisch klingen, meint aber nicht weniger als Schlemihls Aufgehobensein in der menschlichen Gemeinschaft.

Da scheint der Tauschhandel, den der fünfzehnjährige Erzähler aus Martin Kordićs Roman „Jahre mit Martha“ eingeht, sehr viel harmloser.

„Wenn ich mit dir rülpsen muss, musst du mit mir in die Oper gehen.“

So lautet das Angebot der titelgebenden Martha, die der Ich-Erzähler in diesem frühen Stadium der Bekanntschaft noch „Frau Gruber“ nennt. Und diese Martha, Frau Gruber, macht zudem keineswegs den Anschein, als hätte sie diabolische Hintergedanken. Oder gar, wie es bei den eingangs erwähnten Beispielen der Fall ist, einen diabolischen Hintergrund.

Wenngleich – auch das werden Sie vielleicht aus der Literaturgeschichte erinnern: der Teufel versteht sich auf vielerlei Tarnung.

Martha Gruber präsentiert sich zunächst vornehmlich denkend – wir haben es mit einer Professorin zu tun – auf der sommerlichen Terrasse ihres Heidelberger Anwesens, derweil der Erzähler sich bei ihr als Gärtner betätigt – ein Nebenjob, vermittelt durch seine Mutter, die sich als Reinigungskraft um den Haushalt der Grubers kümmert. Aber beim Denken der Professorin bleibt es nicht.

„Irgendwann legte Frau Gruber den Strohhut zur Seite, zog sich das Kleid über den Kopf und band sich die Haare zusammen. Sie trug einen dunkelblauen Badeanzug und hatte noch immer die Sonnenbrille auf. Frau Gruber fing nun an, Gymnastik zu machen. Erst stellte sie die Beine hüftbreit auseinander und beugte sich mit den Händen voraus zum Boden. Dabei wippte sie immer wieder ein bisschen vor und zurück, was ich sehr aufregend fand und was sie so lange machte, bis sie mit den Handflächen tatsächlich ganz auf den Boden kam.“

Das Dehnen und Strecken vor den Augen des Jungen wird noch eine Weile fortgesetzt.

„Dann ging sie zum Pool und sprang hinein.“

Man könnte sagen: Frau Gruber tritt recht unverhüllt in Erscheinung. Oder auch: Ungetarnt. Einerseits, warum sollte das anders sein im Garten ihrer Heidelberger Villa? Andererseits scheint ihre Gymnastik vor den Augen des Erzählers durchaus einer gewissen Verführungslogik zu gehorchen. Scheint. Denn mit letzter Sicherheit können wir das nicht wissen. Zwar kommt dieser zweite Roman von Martin Kordić so leichtfüßig, in vermeintlich unbeschwertem Ton daher, vielleicht sogar: offenherzig.

Aber je weiter die Lektüre fortschreitet, umso mehr leise Irritationen, vorsichtige Zweifel kommen auf an der Zuverlässigkeit dieses Erzählers, der rückblickend, viele Jahre später, über das Geschehen dieses Sommers und der folgenden Jahre erzählt. Und diese Zweifel an seiner Objektivität genauso wie an der emotionalen Verfasstheit, wenngleich er vordergründig geradezu sanftmütig auf die Ereignisse zu schauen scheint, die streut er durchaus selbst. Indem wir von Martha, Frau Gruber, nur das erfahren, was er uns erzählt, in ihre Antriebe, ihre Gedanken, wird uns kein Einblick gewährt. Oder durch Anmerkungen wie die folgende:

„Mir selbst will ich meine Geschichte erzählen, weil ich die Irrwege meines jungen Erwachsenenlebens in eine Dramaturgie sortieren will, die auf ein versöhnliches Ende zusteuern soll.“

Ob das Ende des Romans als versöhnlich gelten kann, mag dahingestellt sein. In jedem Fall aber deutet sich hier an, dass der Erzähler ein wenig nachjustiert haben könnte an dem, was er uns berichtet.

Um eine gewisse Tarnung bemüht sich dieser Erzähler nicht nur im Erzählen, sondern auch im täglichen Leben. Das fängt bei seinem Namen an, der an dieser Stelle nun endlich genannt sei: Djelko Draženko Kovačević heißt er, als eins von drei Kindern, die Eltern sind von Bosnien-Herzegowina nach Ludwigshafen emigriert. Zu fünft lebt die Familie in einer Zweizimmerwohnung. Der Vater verdingt sich auf dem Bau, die Mutter nimmt ihm währenddessen seine Aufgaben als Hausmeister ab oder reinigt die Häuser der Besserverdienenden. Seit der fünften Klasse nennt sich Djelko „Jimmy“.

„Für alle war es eine große Erleichterung, dass ich nun einfach »Jimmy« hieß. »Jimmy« gefiel mir gut. »Jimmy« klang cool. Zudem sollte ich damit bald in einer Linie großer Boxer vom Balkan stehen. Aus Adnan Ćatić wurde später Felix Sturm, aus Muamer Hukić wurde Marco Huck. Deutsche Boxweltmeister. Aus Željko Draženko Kovačević war Jimmy geworden.“

In dem, was Martin Kordić seinen Erzähler hier als lässige Geste verkaufen lässt, steckt natürlich mehr: die alltägliche Diskriminierung, die Djelko erfährt. Die mal in der vermeintlichen Lappalie steckt, dass man seinen Namen leider nicht richtig aussprechen kann. Oder dass dies zumindest Mühe kostet. Mal aber eben auch darin, dass Djelko trotz bester Noten nur auf die Realschule verwiesen wird und sich laut der Lehrerschaft dafür auch noch gefälligst glücklich zu schätzen habe.

Nur einmal, als er ihm bei einer Berufsberatung nahegelegt wird, die Schule nach der zehnten Klasse zu beenden und eine Ausbildung zum Gärtner zu machen, bricht Djelkos Wut sich Bahn, für einen Moment jedenfalls. Er tritt den Computermonitor des Beraters vom Schreibtisch – um sich im nächsten Augenblick dafür zu entschuldigen.

Wut aber ist, was Martin Kordićs Roman grundiert. Wut über die Scheinheiligkeit des gesellschaftlichen Versprechens, demzufolge Herkunft keine Bedeutung mehr spielt, weder die kulturelle noch die soziale. Wut über die Illusion, dass Aufstieg und Bildung allen gleichermaßen zugänglich und möglich sind. Und es gibt noch ein weiteres starkes Gefühl, das sich zunehmend Bahn bricht in „Jahre mit Martha“: die Trauer.

Bevor es um jene geht, muss ich aber noch einmal auf das Rülpsen und die Oper, auf den – vielleicht auch in diesem Fall diabolischen – Tauschhandel kommen, der am Anfang des Romans und am Anfang der Beziehung von Martha und Djelko steht. Sie ahnen es womöglich

angesichts der Gymnastik- und Poolszene bereits: Aus dem Jungen und der Professorin wird ein Liebespaar - nach dem gemeinsamen Opernbesuch, zu dessen Anlass Martha Djielko die adäquate Kostümierung, die richtige Tarnung verpasst: ein weißes Hemd mit Stehkragen und einen schwarzen Anzug anstelle der Lederjacke, in der er auftaucht und die sein Vater sich von seinem ersten in Deutschland verdienten Geld gekauft hat.

Kein konventionelles Liebespaar immerhin. Und auch eines, das lange Zeit auf Körperlichkeit verzichtet. Aber mindestens eines, das nur mit Ambivalenz, mit Unbehagen zu betrachten ist. Denn hier geht es nicht einfach um eine ältere Frau, die auf soziale Konventionen pfeift und sich einen jungen Liebhaber nimmt.

Hier geht es um Machtverhältnisse und Abhängigkeiten, um einen Jugendlichen, der leidenschaftlich alles liest, was ihm unter die Augen kommt, der Wörter sammelt, der sich Wissen aneignen will – und dem die Bibliothek im Haus von Martha Gruber all das zu illustrieren scheint, was seiner Familie in seinen Augen fehlt. Dass Martha Gruber ihm eine Kreditkarte schenkt als finanzielle Basis seines Studiums, das er gegen alle Voraussagen der Schule aufnimmt, kann man in dieser Konstellation kaum als selbstloses Mäzenatentum verstehen.

Es ist kein Zufall, dass immer wieder eine tragische Ikone der Popkultur in diesem Roman auftaucht: Michael Jackson. Nicht nur, weil der für den unbedingten Wunsch nach Verwandlung, nach vollkommener Assimilation steht. Untrennbar verknüpft ist Michael Jackson auch mit dem Thema Missbrauch. Von diesem ist in „Jahre mit Martha“ nie explizit die Rede – und es Martin Kordićs erzählerisches Vermögen, vielleicht auch die Lektion, die er uns erteilen will, dass uns erst mit einiger Verzögerung, dann aber umso nachdrücklicher bewusst wird, dass wir uns lange in dem Glauben wiegen lassen, von einer berührenden Liebesgeschichte zu lesen.

Und es ist sicher weit mehr als ein erzählerischer Kniff, dass Djielko als junger Student in eine sehr ähnliche Abhängigkeit zu einem seiner Professoren gerät. Ebenfalls ein von ungleicher Macht und Verführung grundiertes Verhältnis, bei dem Djielkos Begehrt offen zu Tage liegt: der intellektuelle Aufstieg, die Anerkennung in Kreisen, die seinem Elternhaus ferner kaum liegen könnten. Bei dem die Motivation des charismatischen Professors allerdings im Dunkeln bleibt, sich allenfalls notdürftig als Patentum tarnt und bald ein abruptes Ende findet.

Auch wenn Djielko gelingen mag, einen akademischen Weg zu beginnen, so ist „Jahre mit Martha“ alles andere als ein Bildungsroman. Es ist der Roman einer Ernüchterung. Mehr noch: Martin Kordić erzählt die Geschichte eines jungen Mannes, der – je weiter er sich vom Milieu seiner Herkunft entfernt – in eine tiefe Depression gerät. Vielleicht, weil er feststellen muss, dass dieses Entkommen immer auch einen Verlust bedeutet. Womöglich auch deshalb, weil ihm dieser Weg, obwohl er ihm laut gesellschaftlichem Versprechen offenstehen müsste, versperrt sein würde ohne den Zufall seiner beiden fragwürdigen Förderer.

Wiederum kein Zufall mag es sein, dass Martin Kordić seinem Erzähler einen Band mit Texten der wenig bekannten österreichischen Dichterin Hertha Kräftner zu einer Art Lebensbuch werden lässt, jedenfalls zu einer Lektüre, die ihn über die Jahre begleitet. Gekauft – neben einem Paar Jordans – vom ersten Geld, das bei der Gartenarbeit auf Martha Grubers Anwesen verdient. Hertha Kräftner, geborenen 1938 in Wien nahm sich 1951 das Leben. Sie konnte wohl den Depressionen nicht entkommen, nach einer Kindheit, die von Krieg und NS-Verbrechen bestimmt war, vom Anblick des erhängten Großvaters und des seinen Verletzungen erliegenden Vaters.

Djielko überlebt – aber nicht in der Welt des Bildungsbürgertums, in die er sich hineingeträumt hat. Sondern: schließlich doch wieder als Gärtner, der Grillabende im Kreise seiner Eltern und Geschwister verbringt. Soll dies nun das angekündigte versöhnliche Ende sein, in das sich die Dramaturgie fügen sollte? Gar eine Hans-im-Glück-Variante der Gegenwart, in der ein Tauschreigen auf ein Nullsummenspiel hinausläuft? Martin Kordić lässt uns allein mit der Frage, wieviel Bitterkeit in der vermeintlichen Versöhnlichkeit steckt.

In jedem Fall gilt: Djielko - ebenso wie Hertha Kräftner - kann seine Herkunft nicht hinter sich lassen, ohne einen hohen, einen zu hohen Preis zu zahlen. Und vielleicht ahnt er das bereits als er sich bei der Münchener Universität bewirbt: mit einem Aufsatz mit dem Titel „Die Ästhetik der Einsamkeit in nachgelassenen Gedichten, Prosastücken und Briefen von Hertha Kräftner“.

Martin Kordić zwingt uns, die Unauflöslichkeit dieser Ambivalenz, dieses Dilemmas auszuhalten. Auf beglückte Weise irritierend ist, dass der Roman dabei selbst in der Schwebeliege bleibt: einer Schwebeliege zwischen dieser desillusionierenden Erkenntnis und einer Leichtigkeit, die aus der mitreißenden Energie des Erzählens selbst erwächst.

Bei alledem ist „Jahre mit Martha“ auch ein Roman über das Erzählen selbst. Wenn Djielko etwa Martha bei einem gemeinsamen Besuch in der Herzegowina von seinen Kindheitserlebnissen während des Krieges berichtet – vom Ausharren im Schutz eines

Bauernhauses während feindlicher Bombenangriffe – macht ihm erst ihr Erschrecken klar, wie furchteinflößend und emotional versehrend ist, was ihm als unbeschwerter, wenngleich ein wenig abenteuerlicher Nachmittag in Erinnerung geblieben ist.

Zugleich ist „Jahre mit Martha“ ein immer wieder ungemein witziger Roman, der unsere kurzsichtigen, eingefahrenen gesellschaftlichen Erzählungen und Bilder aufbricht. Etwa, wenn Djielko der Tochter von Martha Gruber und deren Freundin eine Lektion in Sachen Klassengesellschaft erteilt. Während er sich – es handelt sich um eine Szene aus dem Anfang des Romans – um den Garten kümmert und Martha Gruber Einkäufe erledigt, beobachtet er, wie die beiden Mädchen barfuß bei verschiedenen Nachbarn klingeln und ihnen Wasser und Brotschreiben hinausgereicht werden. Auf Nachfrage bekunden die Mädchen, sie würden „arme Kinder“ spielen. Der lakonische Kommentar von Djielko: wenn sie spielen, dass sie betteln, würden sie Armsein falsch spielen.

Und dann er zeigt ihnen, wie man Armut richtig spielt: Die Mädchen werden angewiesen, den Fernseher durchzuzappen, die Füße müssen auf dem gläsernen Couchtisch liegen, zur Cola gibt es Chips mit Ketchup. Alle drei, träge vom sinnleeren Flimmern und den Chips, schlafen schließlich ein. Djielko wird erst wach, als Martha Gruber nach Hause kommt. Und hier sind wir an dem Punkt, an dem der zwiespältige Tauschhandel seinen Anfang nimmt.

„Ich nahm die Cola vom Boden neben mir und hielt Frau Gruber die Flasche hin.

»Können Sie Ihren Namen rülpsen?« Jetzt schaute sie mich an.

»Vorname reicht«, sagte ich.

Frau Gruber nahm die Flasche.

Frau Gruber trank.

Frau Gruber atmete tief die Kohlensäure ein.“

Lieber Martin Kordić, ich freue mich, dass wir Ihnen für „Jahre mit Martha“ den Förderpreis des Bremer Literaturpreises verleihen dürfen. Und wie es das Genre des Förderpreises impliziert, freue ich mich auf all jene Bücher, die noch folgen werden.

Das mag nun doch ein wenig nach einem Tauschhandel klingen. Aber es sei Ihnen, lieber Martin Kordić, und Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, versichert: Es gibt auch diese Pakte, bei denen sich beide Seiten glücklich schätzen dürfen.

– ES GILT DAS GESPROCHENE WORT –

**RUDOLF-ALEXANDER-SCHRÖDER-STIFTUNG**

Stiftung des Senats der Freien Hansestadt Bremen  
c/o Stadtbibliothek Bremen · Am Wall 201 · 28195 Bremen  
Fon (0421) 361-34560 · E-mail: sekretariat@stabi-hb.de